

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
für den kleinsten Platz
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 45 Pfg., mit Bringer-
schein 50 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.50 Mk.
auschl. Postgebühren.

Telephon Nr. 164.

Nr. 105.

Dienstag, den 5. September 1916.

24. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Als verloren ist gemeldet:

1 Portemonnaie mit Inhalt.

Abzugeben gegen gute Belohnung auf Zimmer
Nr. 1 des Rathhauses.

von Oldenburg-Januschau.

Herr v. Oldenburg-Januschau läßt wie-
der einmal von sich hören, wie stets in seiner drahtsch-
ingewöhnlichen Art. In einem Schreiben an den d. Bau-
wirtschaftsrat, das formell sein Fernbleiben von den
Tagungen entschuldigen soll, übt er eine bittere Kritik
an der ganzen Art, wie auch heute noch an unserm gan-
zen Lebensmittelmarkt herumgedröhrt wird. So meint
er unter anderem:

„Ich will an dem Gang der Ereignisse nicht teil-
haben, nachdem ich zwei Jahre unter großen Reise-
kosten vergeblich meine Auffassung rücksichtslos aus-
gesprochen habe, weil ich den ganzen Boden, auf dem
diese Ereignisse sich abspielen, für falsch halte und für
verderblich für unser Vaterland. Kein anderes Gewerbe
kann gedeihen, wenn dauernd Lagen mit geschäftlichen
wechselnden Anordnungen hineinschauen. So geht es
über der Landwirtschaft. Sie verkümmert und
ihre Produktionskraft nimmt ab in dem gleichen Schritt,
in dem die Ereignisse zunehmen, denen sie von Leuten
unterworfen ist, die nichts davon verstehen oder die be-
kannte politische Erwägungen in den Vordergrund stel-
len. Ich glaube, daß unser deutsches Volk viel mehr un-
ter der zusehenden gelobten Organisation leidet, als es
zu leiden braucht, wenn diese wesentlich eingeschränkt
würde und die freien Berufshände wieder in Funktion
kämen. Das Unternehmen, 65 Millionen Menschen gleich-
mäßig zu bewirtschaften, ist undurchführbar. Die Ar-
beit, die sonst viele tausend Menschen im eigenen Inter-
esse und als Lebensberuf leisten, kann nicht ersetzt wer-
den durch G. m. b. H.'s, die auf Kosten der Allge-
meinheit im Golde schwimmen und nicht von der Brauch-
barkeit ihrer Arbeit abhängen. Als ich im August 1914
den Vorschlag machte, das zum Verkauf kommende Ge-
treide zu beschlagnahmen, erwiderte mir die maßge-
bende Stelle: „Ihr alter Herr! Immer zu spät!“
Und jetzt? Sobald irgend etwas noch Leben zeigt,
kürzt sich eine mit Monopolverhalten ausgestattete Gesell-
schaft darauf, mietet eine Etage, kauft Klappstühle, läßt
sich fotografieren, bekommt Gehälter von 40 000 M.
und der bewirtschaftete Gegenstand verschwindet vom
Markt und ist nur zu Preisen erhältlich, gegen die jeder
private Kriegswucherer verblüht. Das ganze Reichs-
nahrungsmittel hatte ich für ebenso verfehlt. Ein
Ministerkomitee ist viel geeigneter und besitzt viel geeig-
nere Organe zu dieser Arbeit. Was ist denn nun
Großes erreicht? Viele Tausende von Tonnen Getreide
sind verkauft wegen schlechter Lagerung, Millionen Zent-
ner Kartoffeln sind erstorben und verkauft, große Men-
schen Fleisch sind verdorben, der Zucker ist verschwunden,
das Gemüse mußte aus Holland kommen, während das
inländische verkauft. Das Fett und Fleisch ist mit Ge-
schmack ruiniert und kann nicht wieder werden, wenn die
Schweinezucht, die zwei Drittel des Fleisches lieferte,
nicht anders behandelt wird, als wie bisher. Zuerst
wurden die Schweine unter dem Geschrei „Das
Schwein ist der Feind des Menschen“ totgeschlagen.
Dann wurden zu niedrige Höchstpreise festgesetzt, für die
sie sich nicht mästen ließen. Zum Schluß aber gab das
Verbot der Hauschlachtungen dieser nützlichen Hauszucht
so endgültig den Rest, daß eine Besserung nicht eintre-
ten kann und wird, wenn nicht alles rückwärts redigiert
wird, was auf diesem Gebiet geschehen ist. Auch die
wichtige Befassung bei Hauschlachtungen bis zur Hälfte
und zwei Fünftel ist Stümperei, die nutzlos ist.
Es ist überhaupt ein Unfuss, die Preisfrage vor die
Produktion zu stellen. Wenn durch die Verteuerung
der Produktion die Preise um 100 Prozent steigen, so
werden mit Höchstpreisen die Lebensmittel vom Markt
gejagt. Es wird dem Publikum verweigert freihändig
zu kaufen und die Monopolgesellschaft treibt die Preise
noch höher. Ist es nicht ein Skandal, daß z. B. der
Zentner Graupen bei einem Geschenkpriß von 20 Mark
durch Ausschaltung der Konkurrenz bis zu 100 Mark
steigen darf? Meiner Ansicht nach braucht man sich
über die Wohlhabenden in Stadt und Land überhaupt
nicht zu sorgen. Aber auch den Arbeitern ist es
schwer, wenn sie sich für ihr erworbenes Geld kaufen
müssen, was sie wollen. Den Arbeitern auf dem Lande,
die auf Naturalbezahlung stehen (diese so verschrien
Hungerlöhne), ist es noch nie so gut gegangen als jetzt.
Ihre Naturalien sind im Wert enorm gesunken, ihre

unterschieden lange nicht in dem Maße. Die Arbeiter in der
Stadt finden einen Ausgleich in der großen Steigerung
der Löhne. Es kommt ihnen nicht so sehr darauf an,
ob die Nahrungsmittel teuer sind als darauf, daß sie
sie erhalten können, und zwar ohne das den Arbeits-
verdienst schmälernde stundenlange Warten. Wirklich
schlecht geht es allen, die ein kleines festes Einkommen
oder eine geringe Rente haben und denjenigen, deren
Gewerbe darniederliegt. Allen diesen soll man zunächst
helfen und soll nicht die Hände schließen, die sich ihnen
entgegenstellen möchten und denen man diese Möglichkeit
durch die unausführbare gleiche Verteilung der Lebens-
mittel nimmt. Wenn eine Frau in Elbing für zwei
Hühner 30 Mark bekommt, wird sie, wie ich gelesen
habe, wegen Kriegswuchers verhaftet. Wen geht es
etwas an, wenn ich von meinen eigenen Leuten Gänse
für 20 Mark laufe, für Lupine 60 Mark, den Zentner
zähle, 100 Mark für Geradella und 3000 Mark für
Arbeitspferde, während das alles früher den fünfen
oder gar nur den zehnten Teil gekostet hat. Ich will
es haben, weil ich glaube, daß es mir nützt, und daß
ich sehr geschädigt werde, wenn ich es nicht habe. Ich
weiß, daß ich des schändlichsten Eigennutzes gezeihen
werde, wenn solche Ansichten laut werden, aber ich
bin an freundliche Briefe und Postkarten schon aus mei-
ner Reichszeit her gewöhnt. Wenn man seinen Mit-
menschen vernünftig dienen will, muß das hingenom-
men werden. Kinder murren mitunter auch, wenn man
ihnen unbedachte Dinge verhieltet.“

Ein bulgarisches Manifest.

Zur Befreiung der Dobrudscha!

AB. Die bulgarische Telegraphen-Agentur meldet
aus Sofia folgendes Manifest, das durch Mauer-
Anschlag bekanntgegeben wurde:

Manifest an die bulgarische Nation! Bulgaren!
Im Jahre 1913, nach Beendigung des bulgarischen
Krieges, als das Bulgarien gezwungen war, sich mit
seinem treulosen Verbündeten zu schlagen, griff uns un-
ser nördlicher Nachbar Rumänien unter dem Vorwande
eines Bruches des Gleichgewichts auf dem Balkan ver-
räterisch an und fiel in die nicht verteidigten Teile un-
seres Vaterlandes ein, ohne daselbst Widerstand zu fin-
den. Durch diesen räuberischen Einfall in unser Land
hinderte er uns nicht nur daran, die heiligen Früchte
dieses Krieges zu ernten, sondern es gelang ihm auch
infolge des Friedens von Bukarest, uns zu demütigen
und uns unsere fruchtbaren Teile der Dobrudscha,
den Mittelpunkt unseres ersten Königreiches zu entrei-
ßen. Meinen Befehlen gemäß gab unsere tapfere Armee
damals keinen einzigen Gewehrstoß gegen die rumäni-
schen Soldaten ab und ließ ihm den traurigen militäri-
schen Ruhm erwerben, dessen wir rühmen er sich bis jetzt
nicht geraut hat. Bulgaren! Heute, da es Bulgarien
mit Unterstützung der tapferen Truppen unserer Ver-
bündeten gelungen ist, den Angriff Serbiens gegen un-
sere Gebiete abzuwehren, leitet sich niederzuschlagen und
zu zerschmettern und die Einheit des bulgarischen Vol-
kes zu verwirklichen, heute, da Bulgarien Herr beinahe
aller Gebiete ist, worauf es geschichtliche und völkische
Rechte besitzt, erklärt dieser selbst Nachbar Rumänien
unserem Verbündeten Österreich-Ungarn den Krieg und
zwar wiederum unter dem Vorwande, daß der europäi-
sche Krieg wichtige territoriale Veränderungen auf dem
Balkan in sich birgt, die seine Zukunft bedrohen wür-
den. Ohne irgend eine Kriegserklärung von Bulgarien
beschossen rumänische Truppen schon am 28. August die
bulgarischen Donaustädte Ruse, Swistow usw. Wegen
dieser Herausforderung seiens Rumäniens befehle
ich unserer tapferen Armee, den Feind aus den Grenzen
des Königreiches zu jagen, den treubruchigen
Nachbar zu vernichten, die um den Preis so
vieler Opfer verwirklichte Einheit des bulgarischen Vol-
kes zu sichern, und unsere Brüder in der
Dobrudscha von der Knechtschaft zu be-
freien. Wir werden Hand in Hand mit den tapfe-
ren und siegreichen Truppen unserer mächtigen Verbün-
deten kämpfen. Ich rufe die bulgarische Nation zu einer
neuen ruhmreichen Heldentat auf, durch die sie ihr ge-
genwärtiges Befreiungswort krönen wird. Möge der
bulgarische Soldat weiter von Sieg zu Sieg eilen.
Vorwärts. So t segne unsere Waffen! gez.: Ferdinand.

Aus Sofia wird hierzu weiter gemeldet: Das in
ernstem, aber maßvollem und doch entschiedenem Tone
gehaltene Kriegsmanifest wurde von der Bevölkerung
allgemein mit unvorstellbarer Begeisterung aufgenommen.
Gegen die Rumänen herrschte seit der schmachvollen Er-
preßung vom Jahre 1913 allgemein ein Gefühl der
Wut und der verhaltenen Erbitterung, das sich
nun Luft macht. Im allgemeinen ist die Stimmung
ruhig, fest entschlossen und sehr zuversichtlich. Was die
Offiziere und Mannschaften betrifft, so lesen sie ohne

Ausnahme eine unerwartete Siegeszuversicht an den
Tag. (B. J. a. M.)

Rumänien und der Krieg.

Die Erbitterung in Bulgarien.

(31.) Sofia, 4. Sept. Vier Tage lang mußte die
bulgarische Presse sich äußerster Zurückhaltung
anfertigen, ehe nicht die Regierung gesprochen hatte,
die in ruhiger und gewissenhafter Weise die nötigen
Forderungen aus der neu geschaffenen Lage zog. Zum
ersten Mal: las man in der Presse vom Samstag Kraft-
äußerungen gegen Rumänien. In der gesamten
bulgarischen Presse ist nicht ein Wort zu finden, was
nicht tiefster Ueberzeugung entspringt und gesunden Saß
verrät, der sich nun in wichtigen Taten entladen kann.
Heute durchweht ein Geist das ganze Land: Nach
für Dobrudscha und 1913. In ganz Bulgarien
zeigt der Kriegsbeginn mit Rumänien übrigens
festes Gemeinschaftsgefühl mit den Verbündeten. Die
Kriegslozung ist: „Rumänien muß fallen“

Schwere Tage in Griechenland.

(36.) Berlin, 4. Sept. Die Meldung über die
Abdankung des Königs Konstantin bleibt
bis jetzt noch unbestätigt, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit
vorhanden, daß sie sich bald bewahrheitet, da
der Viererband fest entschlossen zu sein scheint, den Kö-
nig zum Weichen zu bringen. Die Flottenumgebung
im Piräus wird vom Viererbande mit der lächer-
lichen Ausrede begründet, daß im Piräus seit eini-
ger Zeit deutsche Soldaten verborgen seien, die in Bi-
visierung über Kavalas dorthin gebracht worden seien,
um im Piräus mit Waffen versehen zu werden und die
Person des Königs zu schützen. Jedenfalls
ist die Lage in Griechenland ernster als sie jemals war.

(36.) Berlin, 4. Sept. Ueber das Ergebnis der
Audienzen, die die Gesandten Englands und
Frankreichs beim König von Griechenland ha-
ten, machen laut „Berl. Tagebl.“ Mitarbeiter französi-
scher Blätter folgende Mitteilungen: Die Flotten-
demonstrationen werden von einem französischen
Admiral geleitet. Zu den Hauptwünschen der Vierer-
bandsmächte gehört, daß die noch in den griechischen
Häfen liegenden, den Alliierten gehörenden Schiffe
Ausweisungsbefehle erhalten, und daß die entente-
feindlichen Elemente, die sich während der letzten Wochen be-
sonders bemerkbar machten, nicht mehr in der Umge-
bung des Königs gebildet werden.

AB. Berlin, 4. Sept. Nach der „Voss. Ztg.“ wer-
den auch in Paris revolutionäre Frei-
willigen-Korps gebildet, die von den franzö-
sischen Militärbehörden bewaffnet werden sollen.

AB. Bern, 4. Sept. Bei einer Besprechung der
Flottendemonstration im Piräus betonte
die französische Presse, daß endgültig gegen jede Mög-
lichkeit eine Sicherheit für die Organisationsbasis Sa-
loniki geschaffen werden müsse, und daß die neuen
Forderungen der Entente dahin lauten. Dem „Temps“
zufolge erschien die alliierte Flotte am 1. September um
die Mittagshunde vor dem Piräus, konnte aber dem
„Echo de Paris“ zufolge, erst in später Abendstunde bei
Salamis ankommen. Die französischen Schiffe liegen ne-
ben der griechischen Flotte.

AB. Basel, 4. Sept. Aus Athen wird gemel-
det: Die Vertreter der alliierten Mächte in
Athen überreichten dem Ministerpräsidenten Zaimis
folgende Note: „Gemäß den Weisungen ihrer Regie-
rungen, haben die Unterzeichneten die Ehre, der grie-
chischen Regierung folgendes zur Kenntnis zu bringen:
Da die beiden verbündeten Regierungen aus sicherer
Quelle wissen, daß ihre Feinde auf verschiedenen We-
gen, namentlich aber auf telegraphischem und telephoni-
chem, Erkundigungen einholen, fordern sie:

1. die Kontrollierung der Posten, Telegraphen
und Radiotelegraphen; 2. die feindlichen Besetzungs-
und Spionageagenten haben Griechenland unverzüg-
lich zu verlassen, um bis zum Ende der Feindselig-
keiten nicht mehr dahin zurückzukehren; 3. gegen die
jenigen griechischen Untertanen, die in die oben er-
wähnten Besetzungs- und Spionage-Fälle verwickelt
sind, werden die nötigen Maßnahmen ergriffen werden.“

AB. Haag, 4. Sept. Der Reutersche Korrespondent
in Athen ist in der Lage, mitzuteilen, daß gegenüber
den Forderungen der Entente keine Einwände erhoben
worden sind. Verschiedene Deutsche wurden in Haft ge-
nommen. Viele verbergen sich. Baron Schenk flüchtete.

AB. Haag, 4. Septbr. Ferner meldet Reuters:
Der in London telegraphierte der „Sunday-Times“, daß
das Eingreifen Rumäniens, wie er glaube, den jeglichen
Neutralitätsversprechungen Griechenlands unmöglich

machen werde, bei ihrer Neutralität zu beharren, und daß Griechenland sich binnen kurzem an die Seite der von altersher erprobten Freunde stellen werde.

BB. Saloniki, 3. Sept. (Neuer.) Die Nachrichten aus sicherer Quelle besagen, desertierten 60 griechische Soldaten vom 63. Inf.-Regt., das in Westmazedonien liegt, und schlossen sich der bulgarischen Armee an.

Ueber London!

Mehrere Nächte lang sind Englands Bewohner seit dem letzten Luftangriff von unseren Luftschiffen verschont geblieben, und während dieser Zeit konnten sie ihre sorgenvollen Haupter zum Schlummer niederlegen. Aber in der Nacht zum 3. September jagte sie abermals der heimlich flirrende, eiserne Flügelschlag der Zeppeline empör aus wirren Träumen. Es muß für die erschrockenen Inselbewohner ein schreckliches Erwachen gewesen sein. Nicht nur ein oder zwei Luftkreuzer, nicht nur eine Gruppe, sondern mehrere Geschwader waren zu reißiger Fahrt nach England aufgestiegen. Ein ganzes Heer von Zeppelinlinien schwebte in dieser Nacht in unnahbaren Höhen über den besetzten Plätzen Dartmouth und Harwich und sandte glühend-eiserne Griffe herab. Wohl war ihr verderbendes Nahen von den unruhig ausstehenden Küstentürmen bemerkt worden. Britische Kriegsschiffe mühten sich im Verein mit den Küstenbatterien durch wütendes Feuer den feindlichen Riesenvögeln den Weg zu wehren. Die aber spotteten in lustiger Unerreichbarkeit der rasenden Anstrengungen der erdbeschützten Verteidiger der englischen Küsten. Das Betätigungsfeld selbst war groß und breit. Wie mögen die Bewohner von Dartmouth, Harwich, in den südöstlichen Grafschaften und am Humber, wie nicht minder die Südbenglands geseufzt haben, als die Zeppelinbomben in den militärisch-industriellen Anlagen ihrer Städte mit donnerndem Krachen barsten, als flackernde Flammen gen Himmel loderten und den Siegern in den Lüften Kunde entgegneten, daß ihre Würfe glänzend geglättet waren. — Aber noch ein schöneres Ziel hatten sich die wackeren Luftgeschwader gesetzt. Englands Hauptstadt, der „Blutshuld Herd“, sollte wieder einmal die ganze zermalmende Kraft eines überlegenen Feindes zu fühlen bekommen. In wild verzehrendem Feuer prasselten die Bomben auf London nieder. Die Abwehrgeschütze traten in Tätigkeit, aber auch sie vermögten ebensowenig wie die Küstentürme den Luftkreuzern viel anzuhängen. Ausgiebig und mit sichbarem Erfolg wurden Docks und Hafenanlagen, wurden die Werftstätten für Englands Heer und Flotte mit Bomben verworfen. Millionen von Werten wurden vernichtet. Bis auf eines lehrten unsere Luftgeschwader wieder heim. England wird schäumen, toben, rasen ob dieser „barbarischen“ Tat. Gönnten wir dem Geisler die Lust! Der Grad seiner Empörung ist für uns der sicherste Maßstab unserer Erfolge. England muß in London selbst getroffen, gedemütigt werden, wenn dieser furchtbare Krieg das Ende nehmen soll, das wir alle sehnlichst erhoffen. Und wenn auch einmal ein Verlust uns trifft; er tut weh, muß aber ertragen werden. Wenn wir nur unser Ziel, den Feind hart zu treffen, erreichen. Und das geschieht bei jedem Angriff unserer wackeren Zeppeline!

BB. London, 4. Sept. Das Pressebureau teilt unter dem 3. September abends 6 Uhr mit: Sorgfältige Untersuchungen zeigen, daß die durch den Luftangriff der letzten Nacht verursachten Todesfälle und Sachbeschädigungen in gar keinem Verhältnis stehen zu der Zahl der dabei verwundenen Luftschiffe. Es wird berichtet, daß ein Mann und eine Frau getötet, ein Erwachsener und drei Kinder verletzt wurden. — Im hauptstädtischen Polizeibezirk wurde niemand getötet. Die letzten Berichte lassen erkennen, daß in der Hauptstadt einige Nebengebäude leicht beschädigt, zwei Hauptrohre der Wasserleitung zerschnitten und drei Pferde getötet wurden. Der sonstige Schaden ist geringfügig. Eine Anzahl Landhäuser wurde beschädigt.

Ausgeflohen.

Roman von M. Marby.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Bereits am nächstfolgenden Abend traf der Regierungsrat in Frankfurt ein. Er wurde von dem Hotelwirt überaus artig, aber mit solchem gemessenen, fast feierlichen Ernst, dem ein sichtlich Ausdruck von Zwang und Verlegenheit sich bemächtigte, empfangen, daß der von langer Abwesenheit ergriffene Herr v. Techmar mit verhaltener Stimme bat:

„Sagen Sie mir die Wahrheit: Meine Frau ist tot?“ „Nein, bewahre, Herr Regierungsrat“, beeilte sich der Wirt zu versichern. Die gnädige Frau befinden sich heute sogar ein klein wenig besser, trotzdem dürfte es geboten sein, nicht sogleich —“

Fraulein Helene von Techmars Erscheinen hinderte den Wirt am Weitersprechen. Hatte sie, am Fenster stehend, den Ankommenden im Schilde des Gaststüchtes erkannt? Hatte der vertraute Ton seiner Stimme ihr Ohr erreicht? Händeringend stieg sie die Treppe hinab und warf sich mit dem Ausruf: „O Vater, Vater!“ an die Brust des Heisersehnenden.

„Mein armes Kind, steht es so schlimm? — und ich hörte doch eben — aber suche dich doch zu fassen, Helene! Komm, begleite mich auf mein Zimmer und erzähle mir, welche Ursache die schlimme Veränderung in Mamas Verhalten, das nach Ihren Briefen das denkbar Beste zu sein schien, bewirkte.“

Während der Regierungsrat, mit aller Kraft gegen die eigene Erschütterung ankämpfend, beschwichtigend auf die in Schmerz aufgelöste Tochter einwirkte, folgten beide — Helene vom Vater mehr getragen wie geführt, dem voranschreitenden Wirt, welcher dem Regierungsrat ein neben der erkrankten Frau gelegenes Zimmer anwies. Als die beiden nun hier allein waren, begann Herr von Techmar:

„Vorher wir weiteres besprechen, liebes Kind, laß mich

ausgebrochen. Militärischer Schaden irgend eines Art ist nicht angerichtet worden.“

(Jb.) Amsterdam, 4. Sept. Aus allen Teilen Hollands laufen Berichte über Bewegungen von Zeppelinlinien und Flugzeugen ein. Unter anderem liegt aus Nordholland von Anland ein Bericht vor, nach dem dort zwölf Zeppeline gesichtet wurden. Im Laufe des Nachmittags sind in Vlissingen ungefähr vierzehn Flugzeuge unbekannter Nationalität innerhalb der holländischen Hoheitsgewässer gesichtet und von der Küstenwache beschossen worden. Man nimmt an, daß es englische Flugzeuge waren, die vielleicht nach Zeppelinen Ausschau hielten, die inzwischen, wie aus London amtlich gemeldet wird, die dortige Küste an verschiedenen Punkten mit Bomben besiegten und bei Absehung der Londoner Meldung ihren Angriff noch fortgesetzt haben.

Lozales und Provinzielles

Schierstein, den 5. September 1916.

h Mahnen. Die Hundsstage sind vorüber, der Hochsommer liegt hinter uns, draußen auf den Feldern geht der Wind über die Stoppeln. Früher bricht der Abend herein. Leise künden sich der Herbst an, welche Blätter fliehet man und fallendes Laub. Abnehmende Tage. Im ewigen Kreislauf der Natur ist es etwas Selbstverständliches. Auf das Blühen, Erstarren und Reifen muß das langsame Absterben folgen. Der Sonne hellerer Glanz muß an Wärme allmählich verlieren. Es kann nicht anders sein. In stillen Stunden achsel man wohl darauf, und es kann einen wie trübe Wehmüt beschleichen. Unmerklich laucht der Vergleich mit dem menschlichen Leben auf. Die Erkenntnis drängt sich heran, daß die Höhe des Daseins vielleicht schon überschritten wird. Die ersten grauen Haare zeigen sich und der Körper hat nicht mehr die Frische von ehemals. Man ertappt sich auf Gedanken, die mit dem Nichtmehr-mitmachen wie von ungefähr spielen. Es ist die Zeit, in der wir staunend und ernst gewahren, daß uns ein kühler Hauch erreicht. Natürlich ist's nicht ausgeschlossen, daß trotzdem die äußersten Erfolge sich häufen. Dem reiferen Alter ist so vieles vorbehalten, oft als die schon Erfüllung längst gehegter Wünsche und als die Belohnung für treue, ehrliche Arbeit! Aber wieder hat das feinsinnige Dichterwort recht: „Ob auch noch stolze Freude kommen und alles uns noch glücken mag, doch wirklich hat schon abgenommen, das Licht von unserm Lebenslag.“ Da legt uns die Resignation ihre Hand auf die Schulter. Sie läßt uns eine freundliche Erinnerung an goldig schäumende Jugendjahre, und sie führt uns milde und sanft dem Felerabend zu. Abnehmende Tage im Menschenleben! Was hülfen ein stürmisches Dagegenkämpfen? Was nützt da ein künstliches Verschleiern? Und es braucht einem wahrlich nicht zu grauen. Auch die letzten Jahre oder Jahrzehnte haben ihre Ehre; es wurde schon angedeutet, und man muß nur Herders Wort beherzigen: „Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.“

w Die am letzten Mittwoch abgehaltene Mitglieder-Versammlung des Ziegenzuchtvereins nahm bei einer ansehnlichen Beteiligung einen guten Verlauf. Es wurde zuerst die von dem Vorstand und der Kommission ausgearbeiteten Statuten vorlesen und nach Durchsprechung einstimmig angenommen, ebenso der Anschluß an den Verband des Nassauischen Ziegenzuchtvereins, Sitz Limburg a. d. L. Sodann kamen die Versicherungsbestimmungen für Ziegen, Lämmer etc. zur Verlesung. Diese wurden bis auf einige Änderungen ebenfalls angenommen. Die Versicherung tritt am 1. Januar 1917 in Kraft. Die Kommission wird in der Zeit vom 1. November bis 31. Dezember die Aufnahme

machen. Die Statuten wie Versicherungsbedingungen werden in Druck gegeben und zum Selbstkostenpreis die Mitglieder verabfolgt. Weiter wurde seitens Milchküder angefragt, wie weit die Bock- und Milchfrage vorgeschritten sei; es konnte mitgeteilt werden, daß schon vor geraumer Zeit eine Eingabe an hiesige Behörde gerichtet, aber immer noch kein Bescheid erfolgt sei. Es sollen bei höherer Behörde Schritte unternommen werden, um zum Endziel in dieser Angelegenheit zu kommen. Sodann konnte mitgeteilt werden, daß die nötigen Bücher bereits bestellt sind, um den Verein nach Vorchrift führen zu können. Herr Tierzuchtinspektor Müller-Rögler von der Landwirtschaftskammer hat sich bereit erklärt, sobald das nötige Material vorhanden sei, nach hier zu kommen und einen Vortrag zu halten über Ziegenzucht, sowie weitere Belehrung und Anleitung zu geben. Da die Tagesordnung soweit erledigt war, konnte seitens des Vorsitzenden die Versammlung geschlossen werden mit dem Wunsche, daß der Verein wieder ein Stück Arbeit zu seinem Fortkommen und Vorwärtstreben erzielt habe.

b Die Landwirtschaftskammer Wiesbaden veranstaltete am 11. und 12. Sept. in Schierstein (Turnhalle) unter Leitung des Zuchtinspektors Müller-Rögler einen Kursus über Kaninchenzucht. Die Teilnehmer aus dem Regierungsbezirk sollten später Vorträge halten über Zucht, Haltung, Pflege, Fütterung und Züchterwertung Kaninchen. Vom Landkreis Wiesbaden nimmt Auftrage des Landrats Herr Chr. Bachmann von teil.

b Der Kaninchen- und Geflügelzucht-, Vogel- und Tierzuchtverein Schierstein veranstaltete am 8. Okt. eine Kaninchen-Ausstellung für Schierstein und Umgegend. Mit der Ausstellung ist ein Preisstücken, dessen Ertrag der hiesigen Kriegsfürsorge zufällt, verbunden.

— Wer trägt die Kosten bei Mahnung den Rechtsanwalt? Gar oft ist es der Fall, daß ein Gläubiger seinen Schuldner durch den Rechtsanwalt mahnen läßt. Der letztere wendet sich nun an den Schuldner mit dem Hinweis, daß die Klage eingeleitet würde, falls Zahlung innerhalb einer bestimmten Frist nicht erfolgt, und läßt dieser Mitteilung die Kostenrechnung folgen. Besämtlich zahlen oft vermögende Schuldner, wenn sie merken, der Gläubiger macht Ernst, vielfach umfrittene Schuldsumme, um einer Klage zu ihren hohen Kosten aus dem Wege zu gehen. Auch die Kosten der Mahnung werden dabei bezahlt. Durch Gerichtsurteil ist aber festgelegt, daß der Schuldner die Kosten der Mahnung nicht zu zahlen braucht, weil er doch dem Gläubiger unbenommen bleibt, einfach die Klage anzuführen. Wenn er also die Mahnung durch den Rechtsanwalt vorangehen läßt, so ist das seine Sache, bezahlt er doch durch diese Rechtsanwaltsmahnung lediglich einen gewissen Nachdruck seiner Forderung auf Zahlung zu geben, die ja oft zum Ziele führt. Was aber, was der Gläubiger zur Befriedigung seines Anspruches bis zur Klageerhebung vornimmt, hat er zu vertreten.

— Familienunterstützungen sind unpfändbar. Bei den Verhandlungen im Reichstag ist von verschiedenen Seiten darüber Beschwerde geführt, daß die Grund des Gesetzes vom 4. August 1914, sowie die Bundesratsverordnung vom 21. Januar 1916 gewährten Familienunterstützungen für rückständige Steuern nicht für unzulässig erklärt. Der den Angehörigen in den Dienst eingetretener Mannschaften zustehende Unterhaltungsanspruch sei als der Pfändung nicht unterworfen anzusehen. Nach dem Zwecke des Gesetzes stellen die Unterhaltungen als Beiträge zum Unterhalt dar. Dem entspricht es, sie hinsichtlich der Unpfändbarkeit auf gesetzlicher Vorschrift beruhenden Unterhaltsforderungen gleichzustellen. Aus der Unpfändbarkeit des Unterhaltungsanspruches ergebe sich ohne weiteres, daß er der Aufrechnung nicht unterliegt und nicht abgetreten werden kann.

heil über ihre Familie heraufbeschwören, ihr das eigene Herz zu sprengen.

Vater, Vater!

Beinend hing Helene an seinem Hals, strich mit zitternden Fingern über seine Wangen, seine feuchte Stirn und da er sie noch immer lautlos mit starren, glanzlosen Augen anblickte, flehte sie angstvoll:

„Sprich zu mir, Papa, nur ein Wort — ein einziges Wort!“

Er rang lange nach Fassung; endlich befahl er in rauhem Ton: „Erzähle — wie ist's, wie konnte es geschehen?“

Mit leiser Stimme und fliegendem Atem, stöhnend berichtete Helene den schrecklichen Vorgang, der sich in Läden des Juweliers abgespielt hatte.

Herr von Techmar litt dabei unholbarlich, denn, was er zu hören bekam, wurden seine jahrelangen Vorstellungen noch übertroffen. Sein verzogener Gesicht — im Gefängnis, des Diebstahls beschuldigt — welcher fahbarer Gedanke!

Dieser Schicksalsschlag traf den Edelmann wie Staatsmann mit gleich zermalmender Wucht. Anstatt wie Herr von Techmar wohlgegründete Aussicht besessen den demnächst erledigten Sitz des Regierungspräsidenten zu einzunehmen, sah er nun — der Vater einer gemachten Dandebien, sich gezwungen, sein Abschiedsgesuch einzubringen.

Und hätte der Fluch einer unbedachten Tat sich auf sein Haupt erstreckt! Aber, ach — auch Helenens Zukunft wurde dadurch bedroht und wie sonnenklar lag vor kurzem noch vor ihr! Die elstigen Guldigungen eines jungen flotten Offiziers waren nicht ohne Eindruck auf das Herz des jungen Mädchens geblieben. Das flürende und blönde Wort war noch nicht gesprochen worden — wie jetzt dagegen die Sache lag, war auch Hoffnung, daß es je gesprochen werden würde.

Fortsetzung folgt.

einen Wirt — und war's auch mit aus der Ferne — auf die teure Kranke werfen. Ist Betty allein bei ihr?“

Er nahm die Gegenwart der jüngsten Tochter als selbstverständlich an, seine Frage aber machte die noch immer in seinen Armen hängende schlanke Mädchengestalt plötzlich jäh erbleichen. Der Regierungsrat fühlte, sie zitterte wie Espenlaub. Als nun sein besorgter forschender Blick in das totenblaue Antlitz schaute, trampfte sein Herz sich zusammen. Er empfand es ahnend; die schwere Erkrankung der geliebten Frau war nicht das einzige Unheil, das sein Lebensglück bedrohte.

„Was ist geschehen, Helene?“ fragte er, bemüht, seiner Stimme Festigkeit zu geben. „Ich sehe dir's an, deine Seele leidet — spanne mich nicht lange auf die Folter, Helene!“

„Gott — Gott! Wie soll's ich dir nur sagen, Papa!“ „Ist das Unglück so groß, um es in Worte zu fassen? Ich fange an zu fürchten, es handelt sich nicht allein um Mama. Sprich, Helene, ist auch Betty erkrankt — vielleicht gar noch schwerer als Mama? Treffe ich sie wohl gar —“ preßte er wie aus zusammengeknüllter Kehle hervor, „sich nicht mehr lebend an?“

„Es wäre weniger schlimm, als — ich bringe es nicht über die Lippen — es ist zu schrecklich, Papa — zu schrecklich!“ stieß Helene tonlos unter fränkischem Schluchzen hervor.

Herr von Techmar wurde ungeduldig. „Ohne Umschweife, Helene“, gebot er fast streng, „was ist's mit Betty?“

„Sie ist —“ Helenes Atem ging keuchend — „sie hat — gestohlen!“ Das von Seelenschmerz gepöhlte, heftig erregte Mädchen hatte das furchtbare Wort dem Vater ins Ohr flüstern wollen, gegen ihren Willen drängte es sich — ein schriller Ausruf über ihre zuckenden Lippen. Wohl hatte sie die Wirkung, welche es auf den Vater üben würde, vorausgesehen, aber als sie nun den statischen Mann, wie vom Blitz getroffen, halbtot taumelnd nach einer Stütze greifen und wie gebrochen in den zunächst stehenden Sessel sinken sah, da drohte maßloser Grimm gegen die Missetäterin, welche das ganze namenlose Un-